

Sachdokumentation:

Signatur: DS 3595

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/3595



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 24. 10. 2021

Inhalt

Lassen wir uns nicht vom Wesentlichen ablenken!	1
23.10.2021, Marianne Wüthrich	1
Bildung und Digitalisierung	4
Zürcher Bote, 15.10.2021	4
Für eine Schule des Gemeinsinns und ein Lernen im Dialog.....	5
Condorcet Bildungsperspektiven, 10. Oktober 2021, Gastautor Edwin Rupf	5
KV-Reform: Ja -aber nicht so!	7
Condorcet Bildungsperspektiven, 17. Oktober 2021, Gastautorin Katja Christ	7
Anmerkungen zur Schulreform im Zeitalter der Digitalisierung	9
Condorcet Bildungsperspektiven 10.10.2021, Gastautor Jürgen Oelkers	9
Teil 1	9
Teil 2	11
Teil 3	14
Als die Schulen geschlossen waren, lernten Jugendliche weniger lang	15
Bildung Schweiz, 18.10.2021, Christoph Aebischer	15
Wäre die freie Schulwahl am Ende nicht viel fairer?.....	16
NZZ am Sonntag, 17.10.2021, Meinungen, Gastkommentar von Claudia Franziska Brühwiler.....	16
Georg Silberschmidt hat aus Frust gekündigt	18
Zueriost.ch, 20.10.2021, Annette Saloma	18
Schulische Integration – Anspruch und Realität	21
Veranstaltung vom 27. Oktober 2021, Bildungsforum Aargau – Schule im Fokus	21

Lassen wir uns nicht vom Wesentlichen ablenken!

23.10.2021, Marianne Wüthrich

Unser Newsletter widmet sich zuerst den beiden spannenden und pädagogisch lehrreichen Vortragsabenden mit Diskussion des «Vereins Starke Volksschule Zürich» und der «Starken Volksschule St. Gallen», die nach längerer pandemiebedingter Pause zur Freude aller Teilnehmer wieder stattfinden konnten. Die Starke Volksschule Zürich hielt ihren Vortragsabend im Glockenhof ab, zur allgegenwärtigen Frage «Wie viel Digitalisierung in der Schule ist sinnvoll und wo sind die Grenzen?» Vereinspräsident Timotheus Bruderer hat bereits im Vorwort des letzten Newsletters über die lebendigen Referate von Yasmine Bourgeois und Nina Fehr sowie die rege Beteiligung der Anwesenden an der Diskussion berichtet. Dieses Mal lesen Sie den Pressebericht eines Besuchers der Veranstaltung.

Die St. Galler trafen sich im Rebstock in Wil zu einem Referat von Dr. phil. Beat Kissling, der «Für eine Schule des Gemeinsinns und ein Lernen im Dialog» eintrat und zu einer dringend notwendigen Gegenbewegung gegen das sogenannte «selbstorganisierte Lernen SOL» der Schüler und die Herabstufung der Lehrer zu blossen «Coaches» aufrief. Anhand wissenschaftlicher Erkenntnisse und seiner eigenen Erfahrungen als langjähriger



Lehrer zeigte Beat Kissling auf, dass das Lernen des Kindes von klein auf und später in der Schule als wichtigste Bedingung eine vertrauensvolle Beziehung zum anleitenden und voranschreitenden Erwachsenen voraussetzt. Statt in Lernnischen für sich allein Aufgaben abzarbeiten, brauchen die Kinder und Jugendlichen heute wie früher die Lehrerin, die mit ihnen den Weg zum sozialen Miteinander in der Klassengemeinschaft geht. Interessant ist der Hinweis, dass etliche Pädagogen in den angelsächsischen Ländern – die uns Kontinentaleuropäer in den letzten Jahrzehnten zu wenig tauglichen Schulreformen «angeregt» haben – heute die grosse Bedeutung des Klassenunterrichts und des Aufbaus eines vom Lehrer geführten und von den Schülern mitverantworteten Lerndialogs erkannt haben.

Von verschiedenen Ausgangspunkten zu ähnlichen Resultaten

Referenten und Teilnehmer in Wil wie in Zürich kamen von verschiedenen Ausgangspunkten zu ähnlichen Resultaten: Um unsere Jugend zu einem Leben als verantwortungsvolle und gemeinschaftsfähige Erwachsene mit soliden schulischen Kenntnissen und Fertigkeiten hinzuführen, ist eine Besinnung auf die Grundbedingungen des Lernens nötig. Auf diesem Boden wird auch klar, dass iPhones und Tablets nicht in die ersten Schuljahre und schon gar nicht in den Kindergarten gehören. Wie Nina Fehr, Mutter von zwei kleinen Kindern, sowie zwei Kindergärtnerinnen in der Diskussion im Glockenhof bestätigten, muss im Chindsgi genug Raum sein für die Aneignung vielfältiger Fähigkeiten (manuell, kognitiv, sozial) sowie für die Erkundung der Umgebung und für die ersten Schritte in die Welt mit der Kindergärtnerin zusammen. In der Unterstufe kommen als weitere zentrale Ziele die ersten Bausteine der Muttersprache und der Mathematik dazu, die der Lehrer in einem klar strukturierten Aufbau mit seiner Klasse zu erarbeiten hat, damit alle Kinder die Chance haben, richtig lesen, schreiben und rechnen zu lernen. Frühestens ab der Mittelstufe sollten digitale Geräte für die einzelnen Schüler eingesetzt werden, und auch diese nur als Hilfsmittel, dort, wo es sinnvoll ist.

Dass die Autorin dieses Vorworts den Inhalten der beiden Vortragsabende so viel Raum gibt, hat einen einfachen Grund: Bei solchen Informations- und Gedankenaustausch-Abenden immer einmal wieder als aktive und mitdenkende Zuhörer dabei zu sein, ist eine wertvolle Hilfe, um unseren eigenen Massstab an schulpolitische Abläufe und an die vielen Artikel, die wir zu pädagogischen Fragen zu lesen bekommen, zu schärfen und zu verfeinern. In diesem Sinne sollen zu einigen Texten in diesem Newsletter kurze Denkanstösse folgen.

KV-Reform: Berechtigte Kritik am kompetenzorientierten Umbau einer soliden Berufslehre

Aus der «Basler Ecke» kommen oft bemerkenswert klare Stellungnahme, diesmal von der GLP-Nationalrätin Katja Christ, die sich wie zahlreiche andere Kritiker dagegen zur Wehr setzt, dass das «neue pädagogische Mantra» – die Kompetenzorientierung – nun auch dem KV aufgedrückt werden soll, trotz den schlechten Erfahrungen mit dem Lehrplan 21 an der Volksschule. Sie weist auch darauf hin, dass die Attraktivität der dualen Berufslehre nicht gesteigert werden muss, weil diese bereits heute sehr attraktiv und durchlässig ist. Als ehemalige KV-Lehrerin kann ich das nur bestätigen und dazu ergänzen: Statt ein gutes Modell verkümmern zu lassen, setzen wir uns gescheiter dafür ein, dass das KV sein aktuell hohes Bildungsniveau und seine Grundlagenfächer beibehält – unserer Jugend und den Betrieben zuliebe!

Anmerkungen zu Schulreformen und Digitalisierung von Pädagogikprofessor Jürgen Oelkers

Denkanstoss zum 1. Teil: Schon klar, dass Smartphone und Twitter die Welt unserer Jugend stark beeinflussen. Aber wir sollten uns von den technologischen Neuerungen, die



uns um die Ohren sausen, nicht vom Wesentlichen ablenken lassen: Die Voraussetzungen für ein förderliches Lernklima sind dieselben geblieben. Deshalb haben wir Erwachsenen die Pflicht, unsere ganzen Kräfte einzusetzen, damit nicht ein Teil unserer Jugend im Medienbad ertrinkt.

Denkanstoss zum 2. Teil: Hier setzt sich Jürgen Oelkers mit verschiedenen Sichtweisen des «selbstorganisierten Lernens» auseinander und kommt erfreulicherweise schliesslich bei John Hattie und anderen Initianten von Metastudien an, die unweigerlich auf die Tatsache gestossen sind, dass es «auf den Lehrer ankommt» (Selbstverständlich auch «auf die Lehrerin»), was der Autor nötig findet zu erwähnen. Aber auch durch den Gender-Hype sollten wir uns nicht vom Wesentlichen ablenken lassen und uns schon gar nicht mit Absurditäten von der Art befassen, ob es neben dem «Coach» auch eine «Coachin» gebe – in der englischen Sprache ist das Nomen nun einmal geschlechtsneutral). Also zurück zum Wesentlichen: Dass es auf den Lehrer ankommt, gelte nicht nur in Bezug auf eine «effiziente Klassenführung» so Jürgen Oelkers, sondern beinhalte auch «eine interessante, klare, verständliche und vernetzte Präsentation neuer Inhalte und Konzepte, die Aktivierung des vorhandenen Vorwissens der Schüler» (und so weiter). Im Übrigen müssten die Schüler auch das Ihrige zum Unterricht beitragen. Dazu kann jeder, der schon einmal unterrichtet hat, nur sagen: Nichts Neues unter der Sonne...

Denkanstoss zum 3. Teil: Hier befasst sich der Autor mit der «Schule der Zukunft» und hält fest, dass deren «Transformation» nur dann etwas bringe, wenn die Lehrer vom «didaktischen Mehrwert» der digitalen Medien überzeugt seien. Und er hält fest: «Aber die neuen Technologien müssen der Schule angepasst werden, nicht umgekehrt.» Genau, kommen wir zum Wesentlichen zurück!

Mit Begeisterung lese ich den allerletzten Satz von Professor Oelkers, der verschiedene Schwankungen in seinen Ausführungen wieder wettmacht: «Was unbedingt vermieden werden sollte, sind dilettantische Versuche, die von keiner wirklichen Überzeugung getragen sind. Alles andere sollte man abwarten und sich nicht beirren lassen, auch nicht von den gigantischen Investitionssummen, die heute im Spiel sind. Sie werden sich nicht ohne die Lehrpersonen rentieren.»

Der Newsletter wird abgerundet mit drei Artikeln zum geringeren Lerneinsatz von Schülern während des Fernunterrichts, zur Frage der freien Schulwahl und einem persönlichen Erfahrungsbericht eines Lehrers, der sich nach vielen frustrierenden Erlebnissen in seiner Schulgemeinde zur Kündigung entschlossen hat. Letzter Denkanstoss für dieses Mal: Nehmen wir solche Stimmen ernst, auch wenn vielleicht nicht jeder von uns Lesern mit allem einverstanden ist – wer sich mit seinen persönlichen Anliegen an die Öffentlichkeit wendet, verdient es auf jeden Fall, dass wir ihm zuhören.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Redaktion Starke Volksschule Zürich

Marianne Wüthrich



Bildung und Digitalisierung

Zürcher Bote, 15.10.2021

Kantonsrätin Nina Fehr Düsel (SVP) und Gemeinderätin Yasmine Bourgeois (FDP) konnten kürzlich im Glockenhof in Zürich ein interessiertes Publikum für ihre Erfahrungen mit den digitalen Medien in der Schule begeistern. Als Mütter und Politikerinnen sowie Yasmine Bourgeois auch als Lehrerin. Die anschliessende angeregte Diskussion zeigte mit ihren vielfältigen Beiträgen, dass dieses Thema höchst umstritten, aber auch sehr präsent ist und bereits im Kindergarten Einzug hält.



Von links: Yasmine Bourgeois (FDP), Timotheus Bruderer (SVP) und Nina Fehr Düsel (SVP).

Die beiden Politikerinnen sprachen als Mütter von Kindern im Kindergarten und der Primarschule mit ihren Beispielen aus dem Alltag vielen Anwesenden aus dem Herzen. Zwar sind die neuen Hilfsmittel – Handy, Tablet oder Laptop – eine tolle Errungenschaft. Aber sollen sie so dominant sein, wie der Lehrplan 21 dies vorsieht, und vor allem bereits im Kindergarten angewendet werden? Wo lauern die Gefahren bei zu häufiger Benutzung oder gar früher Abhängigkeit? Die Coronazeit hat hier die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen, aufgezeigt. Was können wir daraus lernen?

Sowohl Nina Fehr Düsel wie auch Yasmine Bourgeois engagieren sich für eine moderate Nutzung und sehen der schier unbegrenzte Entfaltung der medialen Kräfte in Schule und Elternhaus mit Besorgnis entgegen, denn vieles wird dadurch verdrängt: persönliche Beziehungen, die Entwicklung aller Sinne, das Ausprobieren und Erproben sowie die Bewegung in der Natur. Die authentischen Vorträge kamen an, ermunterten die Zuhörerschaft zu Fragen und eigenen Beiträgen und mündeten in eine engagierte Diskussion.

Eine Kindergärtnerin aus Zürich wünschte sich einen kritischeren Schulleiter, der auch mal etwas, das von der Schule gefordert wird, infrage stellt. Ein pensionierter Oberstufenlehrer erinnerte an die Säulen der Schule von Pestalozzi: Kopf, Herz und Hand.

Eine Mutter erzählte, wie schwierig es sei, ihre Kinder einigermassen von den Geräten fernzuhalten: «Nach einem spannenden Ausflug und reichen Erlebnissen in den Bergen ist alles wieder weg und absolute Ruhe herrscht auf der Heimfahrt im Zug, wenn wieder alle



in ihr Gerät glotzen.»

Nahe bei den Menschen

Timotheus Bruderer der SVP und Präsident des Vereins Starke Volksschule Zürich dankte den beiden Politikerinnen für ihren Einsatz, sei es im Gemeinde- oder Kantonsrat, als Mutter, Lehrerin oder Referentin. «Dieser Abend hat gezeigt, wie wichtig und effizient es ist, wenn die Politik sich unter die betroffenen Menschen mischt, um zu erfahren, ob der eingeschlagene Weg der richtige ist und ob er noch optimiert werden kann.

So verliessen wohl alle nach knapp zwei Stunden das Sali des Glockenhofs um viele Argumente reicher zu einer Frage, die in den kommenden Jahren immer wichtiger und präsenter werden wird: Wieviel neue Technik braucht das Schulkind wirklich?

Für eine Schule des Gemeinsinns und ein Lernen im Dialog

Condorcet Bildungsperspektiven, 10. Oktober 2021, Gastautor Edwin Rupf

Dr. phil. Beat Kissling, Gymnasial- und Volksschullehrer, Psychologe und Erziehungswissenschaftler, hielt am Freitag, 17. September 2021, im Rebstock in Wil einen Vortrag zu dem Thema dialogisches Lernen. Edwin Rupf, Schulleiter und Mitglied der Starken Schule St. Gallen fasst die Aussagen von Beat Kissling für den Condorcet-Blog zusammen.

Selbstorganisierte Lernateliers anstelle des gemeinsamen Klassenunterrichts

Wer die Gelegenheit hat, in ein heutiges Schulzimmer zu schauen, wundert sich vermutlich über die Gestaltung des Klassenzimmers. Die Stühle und Bänke der Schülerinnen und Schüler sind in Form von Nischen angeordnet, die voneinander abgetrennt sind. Im Fachjargon spricht man von *Lernateliers*. Der gemeinsame Unterricht ist in einem solchen Schulzimmer kaum vorgesehen. «Individualisierung» lautet einer der Kernbegriffe in der heute verordneten Schulpraxis. Der als modern apostrophierte «schüler-», statt «lehrerzentrierte» Unterricht baut auf einer Theorie auf, die den gemeinsamen, geführten Unterricht rundweg als falsch bzw. für die Lernenden mehr oder weniger als Zumutung erscheinen lässt. Gemäss der in reformpädagogischen Kreisen populären Vorstellung des radikalen *Konstruktivismus* haben wir Menschen keine *gemeinsame Welt*. Jeder Mensch habe laut dieser Theorie einen eigenen Zugang, ein eigenes Verständnis der Realität. Lehren bzw. der lehrende Unterricht sei demnach gar nicht möglich und komme deshalb einer Art *geistiger Vergewaltigung* der Schüler gleich. Nach dieser pointierten, kritischen Einleitung lauschten alle gespannt auf die weiteren Ausführungen des Zürcher Erziehungswissenschaftlers.

Die Metamorphose des Lehrers zum Lerncoach und Moderator von Lernprozessen

Mit den Schulreformen der letzten 20–25 Jahre sei eine ausgesprochen individualistisch orientierte Form des Unterrichts entstanden, der den didaktisch-pädagogisch wirkenden Lehrer durch den *Lernbegleiter, Moderator von Lernprozessen, Coach* – um einige der Neusprech-Bezeichnungen zu nennen – ersetzt habe. Der Lehrer soll auf das eigentliche Unterrichten verzichten. Die Verantwortung für das Weiterkommen im Lernen falle mit den neuen Lernformen des *selbstorganisierten Lernens* (SOL) vollumfänglich auf die einzelnen Schülerinnen und Schüler zurück, ein pädagogisch gesehen höchst bedenklicher Umstand, der jeden unsicheren, schwachen Schüler in grösste psychische Nöte versetzen



kann. Begünstigt wird diese individualistische Form von Schule durch die Digitalisierung, die heute bereits möglichst früh, also im Kindergarten, gefördert wird.

Was sind die wirklich förderlichen Voraussetzungen für erfolgreiches Lernen?

In seinem Vortrag fragte Beat Kissling, was die Erkenntnisse der anthropologischen Wissenschaften heute zur Frage zu sagen haben, nämlich wie die optimalen Voraussetzungen für das schulische Lernen grundsätzlich sind. Anhand einer Reihe führender Wissenschaftler aus der evolutionären Anthropologie, aus Entwicklungs- und Lernpsychologie sowie aus der Schulpädagogik und den Erziehungswissenschaften, deren Einsichten der Referent insbesondere anhand von aussagekräftigen Zitaten zu Wort kommen liess, entstand die Einsicht, dass Lernen immer ein vorwiegend sozial basiertes und auch vermitteltes Geschehen ist. Sozusagen vom ersten Atemzug an könne beobachtet und über die gesamte Kindheit hinweg verifiziert werden, dass der Säugling, das Kleinkind, die Kinder im Kindergarten und dann die Schulkinder auf die *Lehre* ihrer *kulturellen Mentoren* vertrauen und ihre Anleitung und Orientierung suchen, damit sie selbst auch in die Lage kommen können, als Teil der (Familien-, Kindergarten-, Schul-, Freundschafts-) Gemeinschaften bzw. des sozialen Miteinanders mitzumachen. Die grosse Bedeutung der Lehrpersonen als Bindungs- und Orientierungsperson für jedes einzelne Kind bzw. jeden Jugendlichen, die sich aus diesen Einsichten offensichtlich erschliesst, veranschaulichte Kissling am Beispiel des Literaturnobelpreisträgers, Schriftstellers und Philosophen Albert Camus, der in tiefer Dankbarkeit die ersten Worte nach Erhalt des Preises nebst seiner Mutter an seinen ehemaligen Volksschullehrer richtete, der ihm die Welt eröffnet hatte. Wäre dieser «Erste Mensch» (Titel seiner Biografie) nicht in sein Leben getreten, hätte es diese hochgeschätzte Persönlichkeit nicht gegeben.



*Literaturnobelpreisträger Albert Camus:
Seinen (Bildungs-)Erfolg verdankt er
einzig und allein seinem Lehrer Bernard.*

Die herausragende Bedeutung der Lehrer-Schüler-Beziehung

Schon diese Einsichten lassen die Abschaffung der pädagogisch-didaktisch aktiven Lehrerpersönlichkeit in einem seltsamen Licht erscheinen. Als Coach und Lernbegleiter kann ein Lehrer nicht für sein Fach *brennen* und dem Schüler vermitteln, dass er grossen Wert darauf legt, dass dieser das Vermittelte lernt, er es ihm zutraut und ihm auch gerne bei der Bewältigung hilft, sofern erforderlich (frei nach Zitat Prof. Dr. Roland Reichenbach, Lehrstuhlinhaber Universität Zürich). Kommt hinzu, wie Kissling weiter aufzeigte, dass die Schüler die Schule als Ort des Zusammenseins und -arbeitens als Gemeinschaft – vorausgesetzt die Stimmung, das Klassenklima ist positiv-konstruktiv – ausserordentlich schätzen. Spätestens seit dem ersten

Lockdown vor über einem Jahr sollte dies für jedermann evident geworden sein, als man aus zahlreichen Familien, in Zeitungen und anderen Medien laufend lesen und hören konnte, wie sehr die meisten Schülerinnen und Schüler das soziale Zusammensein in der Schule vermissen.

Der Wind dreht – zumindest schon mal in den angelsächsischen Ländern

Offensichtlich laufen die schon länger in der Schweiz kaum diskutierten, sondern topdown von Schulfunktionären und pädagogischen Hochschulen mit internationaler Ausrichtung (OECD) implementierten Schulreformen diesen Einsichten vollkommen zuwider. Doch, wie



Kissling optimistisch erläuterte, scheint man ausgerechnet in den angelsächsischen Ländern, woher ursprünglich die ganze Kaskade an Reformen in unseren Schulen kam, etwas erwacht zu sein. Eine ganze Reihe schulpädagogischer Experten an verschiedenen universitären Forschungsinstituten (USA, Australien, GB u. a.) haben die enorme Bedeutung und das umfassende Potential des *Klassenunterrichts* entdeckt, der heute als *Lernen im Kollektiv* bzw. aktuell sogar als *dialogisches Lernen* bezeichnet wird. Keine Form des Lernens erweist sich als vergleichbar effektiv und nachhaltig für alle Beteiligten als diejenige, die in Form des *verantwortlichen Gesprächs* bzw. Dialogs stattfindet – so die Kerneinsicht dieser Forschungsbemühungen. Allerdings erfordert dieser unterrichtliche Dialog den Aufbau einer Gesprächskultur, die auf klaren Verbindlichkeiten aufbaut, so z. B. darauf, dass der Unterricht zwar vom Lehrer geführt, aber zugleich *Sache* der Schüler selbst werden muss. Sie müssen insbesondere lernen, *laut zu denken*, und mit Engagement und im Bewusstsein ihrer Verantwortung dazu beitragen, das vertiefte gemeinsame Nachdenken zu ermöglichen. Vieles, was im gemeinsamen dialogischen Lernen beschrieben wird, erinnert daran, wie vor einigen Jahrzehnten in der Schweizer Lehrerbildung der *fragend-entwickelnde Unterricht* den angehenden Lehrpersonen vermittelt wurde.

Die Schweizer Schule war früher auf Kurs – darauf muss dringend wieder aufgebaut werden

Diese Form des Klassenunterrichts war so gut entwickelt und wurde in der Lehrerbildung geschult, sodass die Schweizer Schulen beispielsweise von Lehrern, Schulleitern und auch Didaktikprofessoren aus England regelmässig besucht und ihr strukturierter gemeinsamer Unterricht regelrecht bewundert wurde. Kissling endete mit dem Grundgedanken: Will man den Gemeinsinn, die Sensibilität für soziale Werte wie Respekt, Rücksichtnahme, Toleranz und Kooperationsbereitschaft fördern, Werte, die konstitutiv für eine demokratische Gesellschaft sind und die im gesellschaftlichen Leben der Schweiz aktuell erstaunlich geschwächt erscheinen, so kommt man nicht darum herum, sich angesichts der heutigen Schulentwicklung mit der Frage zu befassen, wie ein grundlegender Kurswechsel möglichst rasch erwirkt werden kann.

Edwin Rumpf, Starke Volksschule SG

KV-Reform: Ja -aber nicht so!

Condorcet Bildungsperspektiven, 17. Oktober 2021, Gastautorin Katja Christ

Nationalrätin Katja Christ (glp, BS) ist im Condorcet-Blog keine Unbekannte. Die Bildungspolitikerin hatte bereits die Passepartout-Sprachdidaktik kritisiert und in Basel die Lehrmittelfreiheit gefordert. In beiden Fällen behielt sie Recht. Nun kritisiert sie die angedachte KV-Reform und reichte diesbezüglich eine Interpellation ein. Der Condorcet-Blog berichtete darüber. Der aktuelle Beitrag erschien zuerst in der Verbandsschrift der Gruppe23.

Als Mutter und als langjährige Elternrätin kam ich automatisch mit Schul- und Bildungsthemen in Berührung. Mit dem Eintritt in die aktive Politik verschob sich dann der Blickwinkel in Richtung Rahmenbedingungen, unter welchen Bildung stattfindet. Es ist wichtig, sich nicht nur von den eigenen Erfahrungen leiten zu lassen, sondern sich grundsätzlicher mit Bildungsprozessen auseinanderzusetzen. Ein Beispiel dafür war das damals neu eingeführte Fremdsprachenprojekt «Passpartout», mit dem meine Kinder früh und spielerisch Französisch lernen sollten wie beim Erlernen einer Muttersprache. Das Stichwort hiess «Mehrsprachigkeitsdidaktik». Es war mir sofort klar, dass dies so, wie man es umsetzen wollte, nicht funktionierten konnte.



Als Bildungspolitikerin jedoch war ich gefordert, mich eingehend mit den Ursachen zu beschäftigen, die zu dieser Reform geführt hatten. Ich begann, mit Vorstössen die Narrative der neuen Sprachdidaktik in Frage zu stellen: Konstruktivismus, selbstentdeckendes Lernen, kaum Grammatik, alltagsfremder Wortschatz, kein gründlicher Aufbau, dafür Eintauchen in ein Sprachbad und dazu die Kompetenzorientierung.

Im Basler Grossen Rat stand ich damals mit meiner reformkritischen Haltung ziemlich isoliert da und wurde nur von einer verschwindenden Minderheit in meinen Forderungen unterstützt. Heute – viele Jahre später – wissen wir aber: Das Projekt «Passpartout» ist gescheitert, eine Generation von Schülerinnen und Schülern wurden als Versuchskaninchen benutzt.

Diese Erfahrungen prägen mich natürlich auch in der Auseinandersetzung zur aktuellen KV-Reform. Nach dem Lehrplan 21 sollen nun auch die Gymnasien und die Berufsbildung diesem neuen pädagogischen Mantra – der Kompetenzorientierung – zugeführt werden. Erschütternd war für mich die Erkenntnis, wie sich die Prozesse ähneln. Meist praxisferne Gremien arbeiten einen Reformentwurf aus, der eine vollkommene Abkehr bisheriger Bildungsprinzipien verfolgt. Anschliessend werden mittels eines viel zu kurzen Vernehmlassungsverfahrens die direkt Beteiligten faktisch von einer Mitsprache ausgeschlossen.

Argumentativ werden die Kritikerinnen oft mit sachfremden Diffamierungen als innovationsfeindlich, altmodisch und reaktionär bezeichnet. Dabei sind die Gegenargumente alles andere als stringenter: So schrieb der Bundesrat auf eine von mir eingereichte Interpellation: «Der Aufbau von Handlungskompetenzen ist seit Inkrafttreten des BBG im Jahr 2004 ein zentraler Bestandteil der Bildungspläne in der Berufsbildung». Dies begründet jedoch keineswegs den Umstieg auf Handlungskompetenzen und belegt dies auch nicht durch wissenschaftliche Erkenntnis. «Wir machen es so, weil es so beschlossen wurde».

Anschliessend beantwortete Katja Christ noch konkrete Nachfragen der Redaktion:

Sie haben sich für eine Überarbeitung der geplanten KV-Reform engagiert. Worauf bezieht sich Ihre Kritik?

Die Kritik bezieht sich auf den Paradigmenwechsel hin zur umstrittenen Kompetenzorientierung, mit der man seit der Einführung des Lehrplans 21 an der Volksschule bisher schlechte Erfahrungen gemacht hat. Für die Umstellung auf die Kompetenzorientierung gibt es zudem keine evidenzbasierte Grundlagen. Bereits bei der KV-Reform 2003, bei der man bei den Lehrbetrieben die Kompetenzen und ihre Leistungsbewertung eingeführt hat, sind allein in Zürich und Umgebung über 1'000 KV-Lehrstellen verschwunden. Damals hat man das Fach «Branchenkunde» abgeschafft und Kompetenzen mit einer Bewertung eingeführt, was mit einem grossen Aufwand verbunden, aber rein willkürlich war. Die versprochene Beteiligung der Lehrbetriebe machte letztlich nur eine Viertel Note aus.

Bei der KV-Reform 2023 soll nun die Schule total umgekrempelt und alle Fächer abgeschafft werden. Die KV-Lehrpersonen sind gegen diese Reform, weil sie die Grundlagenfächer nicht mehr unterrichten können und die Schulleistungen der Lehrlinge dadurch massiv abnehmen werden. Die Zeugnisse mit ein paar wenigen benoteten Kompetenzen werden nicht mehr mit den effektiven Leistungen nachvollziehbar sein. Die Lehrbetriebe können sich nicht mehr auf die Zeugnisse verlassen und werden wohl vermehrt eigene Prüfungen durchführen, um die Fachkenntnisse und eine allfällige Weiterbeschäftigung zu prüfen.

Mit Ihrem Engagement haben Sie eine Verschiebung der Reform erreicht. Wurde oder wird die Zeit genutzt, um substanzielle Verbesserungen zu erzielen?

Die Zeit wird wohl lediglich dazu genutzt, um die kritischen Stimmen zu beschwichtigen und pro forma kleinere Anpassungen vorzunehmen. An der umstrittenen Kompetenzorientierung wird nach Aussagen des Bundesamtes und der Projektverantwortlichen jedoch stur



festgehalten.

In welche Richtung müssen sich Berufslehren Ihrer Meinung nach generell weiterentwickeln, um attraktiv zu bleiben?

Die Berufslehren bewegen sich auf einem qualitativ hohen Niveau, wie die grossartigen Erfolge bei internationalen Wettbewerben bestätigen. Ein nicht erprobter Paradigmenwechsel wird sich nachteilig auswirken und bringt sämtliche Berufslehren mit dem Projekt «Berufsbildung 2030», bei dem die KV-Reform 2023 das Pilotprojekt darstellt, in Gefahr.

Der Weg bis zu einem höheren Berufsabschluss ist vergleichsweise lang. Was halten Sie von der Idee einer Verkürzung der Grundausbildungszeit für besonders ambitionierte und fähige Berufseinsteiger/innen?

Mit der KV-Reform 2023 werden vor allem die Grundlagen vernachlässigt und gleichzeitig das Fachwissen von der Kompetenzorientierung verdrängt. Die Grundausbildungszeit zusätzlich noch zu verkürzen, würde das Problem nur noch verschärfen.

Welche anderen Möglichkeiten sehen Sie, die Attraktivität von Berufslehren zu steigern?

Die Berufslehren sind sehr attraktiv und unser duales Bildungssystem war noch nie so durchlässig. Eine Erhöhung der gymnasialen Maturaquote wäre für das ausgewogene System nachteilig und würde wie in anderen Ländern evtl. zu erhöhter Jugendarbeitslosigkeit führen. 15.10.2021 / Katja Christ

Seit 2012 ist Katja Christ Mitglied der glp BS, seit 2016 deren Präsidentin und Vorstandsmitglied der glp Schweiz. Von 2014 bis 2019 war sie Grossrätin, seit 2019 Nationalrätin. Sie beschäftigt sich namentlich mit Bildungspolitik sowie finanz- und umweltpolitischen Fragen.

Anmerkungen zur Schulreform im Zeitalter der Digitalisierung

Condorcet Bildungsperspektiven 10.10.2021, Gastautor Jürgen Oelkers

Teil 1

Der emer. Professor der Universität Zürich Jürgen Oelkers hat uns eine umfassende Analyse der Umgestaltung unserer Schullandschaft im Zeitalter der Digitalisierung zur Verfügung gestellt. Die Redaktion des Condorcet-Blogs ist sich einig, dass es sich hier um eine hervorragende Beschreibung des gegenwärtigen Reformdiskurses handelt. Deshalb veröffentlichen wir ihn in voller Länge, aufgeteilt in drei Teile. Lesen Sie heute den 1. Teil: "Wandel der Lebenswelten".

1. Der Wandel der Lebenswelten

Mit dem Aufkommen und der schnellen Verbreitung von Smartphones seit etwa fünfzehn Jahren hat sich das Lernverhalten nicht nur von Kindern und Jugendlichen massiv verändert. Es wurde dabei hochgradig individualisiert und die genutzten Umwelten sind auf ein Gerät reduziert. Gelernt wird im Alltag mit neuen und jederzeit zugänglichen Quellen der Informationsgewinnung, mit schneller Kurztext-Kommunikation in der Öffentlichkeit von Twitter, mit Bild- und Videokommunikation auf Instagram. Die Folge davon ist der Dauereinsatz der persönlichen Aufmerksamkeit, die einhergeht mit unmittelbaren Auswirkungen auf das Wohlbefinden derer, die als «User» und – genderkorrekt – als «Userin» bezeichnet werden.



Die damit verbundenen Erfahrungen wirken sich direkt auf die Lernerwartungen in Schulen und Elternhäusern sowie Universitäten aus, weil schnelle Zugänglichkeit gefragt ist, lange Suchprozesse die Frustrationstoleranz strapazieren und Ergebnisse erwartet werden, die keinen grossen Aufwand verlangen.

Das betrifft direkt die Schulen, also den nach dem Gesundheitswesen zweitgrössten institutionellen Komplex der modernen Gesellschaft. Die Kulturen, in denen Kinder und Jugendliche heute gross werden, haben sich in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren stärker und schneller verändert als in allen Jahrzehnten seit dem Zweiten Weltkrieg.

Schülerinnen und Schüler wachsen heute mit ständiger und schneller Erreichbarkeit auf, sie lernen, sofort zu reagieren, ein Tag ohne Smartphone erscheint wie eine einzige Zumutung und selbst gemeinsame Mahlzeiten verfügen über keine Schutzzone, wenn man keinen Druck ausübt. Das gilt nicht nur für die Kinder, sondern für alle, die mit Smartphones leben. Sie werden an das Gerät gefesselt und scheinen es nicht zu merken oder als Behinderung zu erleben.

Die sozialen Medien sorgen nicht nur für Beschleunigung, sondern stehen auch selbst unter Beschleunigungsdruck. Pointiert gesagt: Wer heute noch mailt, ist bereits überholt. Seit gut zwanzig Jahren prägen immer neue Medien den Alltag und so auch Aufmerksamkeit und Zeitnutzung.

Facebook wurde 2004 gegründet, Instagram 2010 und gehört nach schnellem Erfolg seit 2012 zu Facebook, Twitter besteht seit 2015 und das Videoportal TikTok, mit grossem Einfluss auf Kinder, wird seit September 2016 angeboten. Das Computerspiel Counter-Strike gibt es seit 1999, es hat also bereits ein Alter, das in der medialen Welt an Methusalem erinnert. Für viele zählt gar nicht mehr, was vorher war. Umgekehrt gesagt, wer sich unterscheiden will, muss Briefe schreiben.

Die neuen Medien verstärken und radikalisieren die Trends, die bereits zuvor westliche Gesellschaften verändert haben. Die Lebensentwürfe folgen persönlichen Idealen, die Mobilität ist hoch und die Bindekräfte traditioneller Institutionen wie Kirchen oder Vereine nehmen weiter ab. Man kann so von einem Wandel hin zu einem individuellen Lernnutzen sprechen, der unmittelbare Folgen für die gesellschaftliche Bildung und ihre Organisation hat.



Schulen sind historisch unter gänzlich anderen Voraussetzungen entstanden.



Schulen sind historisch unter gänzlich anderen Voraussetzungen entstanden und unter diesen Voraussetzungen entwickeln sie sich bis heute. Die Voraussetzungen sind seit dem 19. Jahrhundert konstant und zu ihnen gehören etwa ein staatlicher Lehrplan, eine professionell ausgebildete Lehrerschaft, klare Zeitstrukturen, feste Ferienbestandteile im Schuljahr, die Benotung der Leistungen durch die Lehrpersonen und Präsenzunterricht. Das gilt auch für die Berufsbildung. Lehrerinnen und Lehrer sind nirgendwo «Influencer».

[Mehr...](#)

Teil 2

Im 2. Teil seiner Ausführungen “Anmerkungen zur Schulreform im Zeitalter der Digitalisierung” beschäftigt sich Professor Jürgen Oelkers mit dem “selbstregulierten Unterricht” und relativiert dessen Wirksamkeit. Ausführlich geht er auf die Meta-Studie von John Hattie ein.

3. Selbstorganisiertes Lernen

In der neueren Literatur zur Schulentwicklung und Didaktik werden Lehrerinnen und Lehrer oft als „Coach“ bezeichnet, um damit einen entscheidenden Unterschied und eine Zukunftsoption auszudrücken. Der Duden sieht inzwischen auch die «Coachin» vor, wenn es sich um eine weibliche Person handelt.¹

- Ein Coach/eine Coachin begleitet den individuellen Lernprozess einer Person oder einer Gruppe vom Beginn bis zum Ziel.
- Lehrerinnen und Lehrer unterrichten eine Klasse in einem Fach oder einem Lernbereich gemäss Zielen, die weder der Lehrer/die Lehrerin noch die Klasse sich selbst setzen kann.

Mindestens gilt das für den Unterricht in staatlichen Schulen, die Lehrpläne voraussetzen, die Lernzeit regulieren und den Ort des Lernens vorgeben. Aber warum sollen dann Lehrerinnen und Lehrer plötzlich zu «Coaches» werden? Ein zentraler Grund ist, dass sie ein Lernen begleiten sollen, das sich selbst gestaltet.

Ein „Coach“ ist eine Art Mentor, der nicht über Jahre unterrichtet und versucht, nach Plan Lernen anzuregen, sondern der individuelle Projekte begleitet, die befristet sind und den Mentor nur zu bestimmten Zwecken brauchen. Gelernt wird dann nicht mehr in einer begrenzten schulischen Lernumgebung, sondern frei, an jedem Ort und zu jeder Zeit. «Deschooling society» nannte das Ivan Illich vor nunmehr fünfzig Jahren.

Die neuen Medien aber brauchen keinen Coach, sondern nur Selbstinstruktion. Ihnen ist gemeinsam, dass sie sofort und ganz individuell genutzt werden können, ihre Lernwege sind leicht und weitgehend voraussetzungsfrei, verlangen also praktisch keine Qualifikation. Auch verfolgen sie keine eigenen Ziele, ausgenommen die Beeinflussung und Bindung des Nutzungsverhaltens. Was sie inhaltlich bieten, ist beliebig erneuerbar und kennt weder Wissenshierarchien noch Barrieren wie die soziale Herkunft oder mangelhaftes Vorwissen. Smartphones sind sozusagen kinderleicht.

Zudem gibt es – anders als in der traditionellen Schule – keine bestimmte Autorität mehr, die das Niveau der Auseinandersetzung vorgeben und kontrollieren könnte. Die historisch beispiellose Beschleunigung des Lernens und der Wahrnehmung² bei schnell wechselnden Themen und scheinbar gefahrlosem Löschen verhindert auch eine Verantwortungskontinuität. Eine Diskussion im Netz hat keinen definitiven Ertrag, weil es kein Ende mehr gibt; es kann immer nur weitergehen. Mit einem Bonmot könnte man sagen: „To be is to

¹

[Duden | Coachin | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Herkunft: https://www.duden.de/rechtschreibung/coachin](https://www.duden.de/rechtschreibung/coachin)

² Vgl. die Studie von Wajcman (2015).



be updated”.³

Andere Entwicklungen brauchen Schulen, aber werden sie vollständig auf den Kopf stellen. Ein kommender Technologiesprung wird mit dem System der „Blockchains“ gegeben sein, also einem System dezentraler Datenbanken, die für verschiedene Zwecke eingesetzt werden. Die Möglichkeiten reichen von alternativen Währungen und Zahlungssystemen über intelligente Verträge, Buchführung, persönliche Dokumentation bis hin zum E-Voting und der Prognose der Finanzen.

Das ist mehr als nur Theorie: Am 22. September 2017 hat die Regierung von Malta in Gestalt des Bildungsministeriums einen Vertrag mit der Firma *Learning Machine Technologies* geschlossen, mit dem das erste nationalstaatliche Pilotprojekt von „blockchain credentials“ auf den Weg gebracht wird. Wer dem Projekt beitrifft, also potentiell jeder, der in Malta lernt und arbeitet, kann alle Dokumente des lebenslangen Lernens an einem Ort aufbewahren und verwalten, zudem kann jeder nachweisen, dass die Dokumente ihm gehören und sie zugleich mit jedem in der Welt teilen.⁴

Blockchains, die mit der Alternativwährung Bitcoins entwickelt wurden,⁵ werden inzwischen vom *World Food Programme* (WFP) der Vereinten Nationen zur Erleichterung des Zahlungsverkehrs eingesetzt und sind auch im Bildungsbereich zunehmend spürbar. Was man lernt, wird auf einem Konto festgehalten und in „edublocks“ dokumentiert,⁶ wobei „Lernen“ formell wie informell erfolgen kann. Mit dem Konto ist man überall kreditwürdig, wo Lernen angeboten wird, man kann selbst wählen und Schulen wären dann ein Anbieter unter vielen. Das Schlagwort lautet: „Learning is earning“.

Das ist für pädagogische Ohren ziemlich schockierend und das bestimmende Schlagwort in der heutigen Schulreformdiskussion sind denn auch nicht – oder noch nicht – „edublocks“, sondern „selbstreguliertes“ oder „selbstgesteuertes“ Lernen, das mit dem Konstruktivismus aufgekommen ist.

Was ist der Preis?

Das „selbstorganisierte Lernen“ spielt in der heutigen Unterrichtsentwicklung auch in der Schweiz eine zentrale Rolle. Aber stimmt die Annahme, dass sich dadurch der Unterricht auf breiter Basis verbessern würde? Die Antwort lautet: nicht einfach als Schlagwort und auch als Konzept nicht ohne einen Preis.

Das Auswendiglernen etwa, das oft verpönt wird, spielt in der Festigung der Kognitionen eine wichtige Rolle, ebenso das Üben, was man erst merkt, wenn es niemand mehr macht. Das gilt als «konservativ», aber wäre in Musik oder Sport ziemlich desaströs und hätte auch bei einer Theaterprobe Grenzen. Es kommt also immer darauf an, auf welche Praxis man eine Methode bezieht und was dabei zur Bewältigung der Aufgaben erforderlich ist.

Das gilt auch für das «selbstorganisierte Lernen» (Miller/Oelkers 2021). Die Bandbreite ist gross, sie reicht von erweiterter Hausaufgabenbetreuung bis zum Lernen nach eigenem Tempo und freier Suche bei gegebenen Zielen. Aber in keinem Fall entscheiden die

³ New York Review of Books Vol. LXIII, No. 11 (June 23 – July 13, 2016), S. 36. Siehe die Darstellung von Hui Kyong Cin (2016).

⁴ „Employers and others can instantly verify that a credential is authentic using independent blockchain verification, saving significant time and money. This allows institutions to prevent fraud and protect their brands while giving learners and workers full control of their official records”. <https://www.newswire.com/news/government-of-malta-launches-learning-machines-blockchain-records-19978449>

⁵ Narayanan et al. (2016)

⁶ <http://hackeducation.com/2016/04/07/blockchain-education-guide>



Schülerinnen und Schüler selbst darüber, was sie lernen. Eher geht das Bemühen dahin, sie stärker und nachhaltiger am Lernprozess zu beteiligen. Und heute sind «SOL»-Phasen zumeist eingebunden in eine Tagesstruktur, die auch «Inputs» der Lehrpersonen kennt. Purismus führt nicht weiter, man muss den richtigen Mix finden.

Die empirischen Arbeiten und das Theoriekonzept stammen aus der Psychologie. Oft wird dabei folgende Bestimmung zugrunde gelegt:

„Selbstreguliertes Lernen ist ein aktiver, konstruktiver Prozess, bei dem der Lernende sich Ziele für sein Lernen selbst setzt und zudem seine Kognitionen, seine Motivation und sein Verhalten in Abhängigkeit von diesen Zielen und den gegebenen äusseren Umständen beobachtet, reguliert und kontrolliert“ (Otto/Perels&Schmitz 2011, S. 34).⁷

Im Rahmen dieser allgemeinen Definition, die nicht auf die staatliche Schule zugeschnitten ist, wird deutlich, dass «selbstreguliertes Lernen» kein einfaches Konstrukt ist, sondern aus einer Vielzahl von Variablen besteht, die zusammenspielen müssen, wenn das Lernen effektiv sein soll.

Aber selbst wenn das der Fall ist, muss der Kontext der Schule berücksichtigt werden, also nicht einfach nur die Psychologie:

- Die Ziele sind vorgegeben und werden nicht frei gewählt, wie dies in der allgemeinen Definition des selbstregulierten Lernens angenommen wird.
- Die jeweilige Lernsituation ist nicht je neu und einmalig, sondern geprägt von Vorerfahrungen und gekennzeichnet von Routinen, die Anpassungsleistungen an die Institution Schule darstellen.
- Die Lernenden befinden sich in der Rolle von Schülerinnen und Schülern, sie sind abhängig und müssen lernen, was der staatliche Lehrplan vorgibt.

Dabei gibt es natürlich grosse Spielräume für das, was dann tatsächlich im Unterricht realisiert wird. Andererseits wird der institutionelle Rahmen oft vernachlässigt, wenn in der didaktischen Literatur von „selbstreguliertem“ Lernen die Rede ist. Und der Begriff deckt noch eine andere ganz andere Seite ab, die in der Didaktik ebenfalls nicht vorgesehen ist.

- Im Rahmen der Institution lernen die Schülerinnen und Schüler auch *subversiv*, nämlich wie die Anforderungen des Unterrichts umgangen werden können,
- oder *strategisch*, nämlich wie sich mit einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Ertrag erreichen lässt.
- Das Lernen ist „selbstreguliert“, aber *nicht* im Sinne der Schule.

Weiter bilden die Schülerinnen und Schüler über „Schule“ und „Unterricht“ informelle Meinungen heraus, die das tatsächliche Lernen oft mehr beeinflussen als das offizielle Lernsetting der Schule. Es handelt sich dabei um hoch elaborierte Kognitionen, die vor allem in der Peer-Kommunikation gebildet und stabilisiert werden, also nicht greifbar sind für die Lehrenden (Chiapparini 2012).

Die Schülerinnen und Schüler können auch nur so tun, *als ob* sie „selbstreguliert arbeiten“. Andererseits werden sie im Blick auf die Ziele den notwendigen Ressourceneinsatz kalkulieren und keineswegs immer „intrinsisch motiviert“ vorgehen, schon weil kaum eine Schülerin und kaum ein Schüler sich für das gesamte Angebot der Schule gleich interessiert. Sie machen immer einen Unterschied, was sie gerne lernen und was nicht.

Die Anstrengungsbereitschaft verteilt sich nicht einfach mit dem Interesse, wie oft angenommen wird, sondern reagiert auch auf Notlagen, etwa auf die Folgen der Nichterreichung von Lernzielen oder die drohenden Selektionen an den Schnittstellen. Motivation durch Noten könnte man das nennen, und sie sichert nicht selten den Schulerfolg oder die

⁷ Siehe Boekhaerts (1999).



Berechtigung.

Probleme wie diese werden in der didaktischen Literatur gemieden oder normativ bestritten, obwohl sie nicht verschwinden werden und das Lernen mehr oder weniger stark beeinflussen. Auch im Falle der Lernstrategien überwiegen Modellannahmen, die unabhängig vom tatsächlichen Erfahrungsraum „Schule“ gedacht werden. Strategisch sind auch Subversionen, die die Ziele der Schule unterlaufen oder den Anliegen ihrer Leitbilder widersprechen. [Mehr...](#)

Teil 3

Im 3. und letzten Teil seiner Analyse „Anmerkungen zur Schulreform im Zeitalter der Digitalisierung“ wagt Professor Jürgen Oelkers einen Blick in die Zukunft. Was kommt auf die Schule zu, auf was müssen sich die Lehrkräfte einstellen und was wird mit Sicherheit nicht funktionieren?

5. Folgerungen für Schulen und Lehrpersonen

Was erhalten bleibt, jedenfalls aus heutiger Sicht, sind die Bedingungen des Feldes. Tablets und Lernplattformen erweitern den Unterricht, social media werden genutzt, aber weder tangieren sie die Schulpflicht noch heben sie den institutionellen Rahmen auf. Der Staat behält die Kontrolle über die Curricula, doch was diese ausmacht, wird zunehmend in einem digitalen Klassenzimmer realisiert.

«Transformation» heisst aber noch etwas anderes: Jede Schule sollte die bildungsfeindlichen Tendenzen der sozialen Medien thematisieren und die Schüler aufklären über die Folgen von Kurzbotschaften und Kommunikation nur noch in Echoräumen oder die behavioristische Steuerung der Wahrnehmung durch „likes“ und „dislikes“, mit der ja auch gerade unter Jugendlichen Abgrenzungsmacht verbunden ist. Die Schule der Zukunft wird daran gemessen, ob sie dazu Alternativen des Lernens bietet und ihren Bildungs- oder Qualifizierungsauftrag erfüllt.

Das hebt die digitale Transformation nicht auf. Sie ist unumgänglich und sollte vor dem Hintergrund der Geschichte verstanden werden:

- Die Standardsituation des Unterrichts stammt aus dem 19. Jahrhundert und setzt die Lehrbuchgesellschaft voraus.
- Lehrbücher sind träge Medien, die sich nur langsam verändern können, weil sie viele Auflagen erleben müssen, um rentabel zu sein.
- Lernmedien dieser Art können mit der Entwicklung der Wissensgesellschaft sicher nicht Schritt halten.
- Zudem schränken sie die Lernmöglichkeiten ein und nutzen neue Medien nur unter der Voraussetzung ihres Formates.
- Gesucht werden also wirksamere Technologien.
- Aber was immer unternommen wird, es muss zur Praxis passen und Ziele erreichen.

Bildungspolitisch gesagt: Die Schule muss sich als moderne Organisation zeigen, die mit der gesellschaftlichen Entwicklung mithält und vom Auftrag her glaubwürdig bleibt. Nur so ist auch die öffentliche Finanzierung zu rechtfertigen. Auf Dauer hätte niemand Verständnis, wenn die Schulen einfach nur abwarten oder pädagogischen Ideen folgen würden, die aus der Zeit gefallen sind.

Die Erarbeitung und Einführung von Digitalisierungskonzepten, die zur Schule passen, ist längst Realität. Sie müssen die klassischen Vorgaben beachten, also Lehrpläne, Erziehungsziele, Leistungsbeurteilungen, Prüfungen und Berechtigungen. Die verantwortliche Lehrperson wird dadurch nicht überflüssig, aber sie wird sich in einem veränderten Arbeitsfeld bewegen. In diesem Sinne ist von einem «Digitalisierungsbad» gesprochen



worden⁸, die Nutzung der neuen Medien für die Verbesserung des Unterrichts ohne stalinistische Varianten.

International ist die Diskussion weit fortgeschritten, auch dort, wo Hindernisse und unklare Strategien thematisiert werden. Das zeigen Fallstudien und auch Analysen der Implementation von neuen Technologien des Lehrens und Lernens, die nur dann erfolgreich sind, wenn sie von Studenten, Dozenten und Praktikern auf die gleiche Weise und abgestimmt genutzt werden. Und nicht nur das, sie müssen auch die pädagogischen Überzeugungen prägen, dürfen also nicht lediglich instrumentell verstanden werden (Spector et. al. 2016, S. 25/26).

Die Schulen der Zukunft müssen die Zugänge zum Lernen öffnen, das Lernverhalten beeinflussen und die Schülerinnen und Schüler davor bewahren, von Lernleistungen auszugehen, die irgendwann einmal abgeschlossen sind. Das curriculare Angebot muss sich erweitern, Informatik sollte daher auch Volksschulfach werden. Mit einem solchen Fach kann die Schule in die Grundlagen einführen und nicht lediglich mit der je neuesten Technologie aufwarten.

Jeder Wandel der schulischen Lernkultur darf eine bestimmte rote Linie nicht überschreiten, nämlich die von gehaltvollen Anforderungen und Lernprozessen, die nicht trivial sind und nicht einfach bestätigen, was bereits vorhanden ist. Im Blick auf das Tempo und den Weg ist das Lernen in vielen Fällen individuell, aber die Mindeststandards der Bildung müssen erreicht werden.

Das ist die entscheidende Neuerung des Lehrplans 21, aber hier liegt auch das Kriterium für Erfolg oder Misserfolg. Von Erfolg lässt sich erst dann sprechen, wenn die weiterführenden Schulen nicht mühsam ausgleichen müssen, was zuvor versäumt worden ist, und die Quote der funktionalen Analphabeten nicht spürbar sinkt. Wie kann man auf Berufe vorbereiten, wenn die Schreibkompetenz fehlt? [Mehr...](#)

Als die Schulen geschlossen waren, lernten Jugendliche weniger lang

Bildung Schweiz, 18.10.2021, Christoph Aebischer

Forschende sind sich über die Folgen des Fernunterrichts uneins. Während eine Lausanner Studie Ausgleichsmassnahmen empfiehlt, relativiert Bildungsökonom Stefan Wolter. Für die Volksschule gibt er gar Entwarnung.

Jugendliche büffelten in der Zeit, als die Schulen geschlossen waren, ein Drittel weniger als vorher. Am stärksten betroffen waren 14- bis 19-Jährige. Diese Ergebnisse legte diesen Herbst eine Schweizer Studie vor, die auf Befragungen von 14- bis 25-Jährigen basiert. Jugendliche mit gut ausgebildeten Eltern reduzierten interessanterweise die investierten Stunden pro Woche stärker als solche aus einem bildungsfernen Umfeld. Weil sie vorher aber überdurchschnittlich lange über dem Lernstoff gebrütet hatten, ist die Reduktion relativ gesehen nicht höher als bei letzteren.

Verkürzte Ferien und Nachhilfeangebote

Für die Studienautoren der Universität Lausanne ist der festgestellte Verlust an Lernzeit «drastisch» und gibt Anlass zur Besorgnis. Man werde sich auf eine Gruppe Studierende

⁸ Ein Ausdruck von Margrit Stamm.



mit weniger hohem Wissen einstellen müssen. Oder, und das empfehlen sie, man investiere jetzt gezielt Zeit und Energie, um die entstandenen Lücken zu schliessen. Sie schlagen etwa vor, die unterrichtsfreie Zeit beziehungsweise die Ferien zu verkürzen oder spezifische Nachhilfe anzubieten. Studierende an Hochschulen haben ihre Lernzeit weniger heruntergefahren, obwohl ihre Institutionen länger geschlossen waren. Die Autoren vermuten, dass sie eher gewohnt sind, selbstständig zu arbeiten und Verantwortung für ihr Lernen zu übernehmen.

Wolter: «Bildungskarriere ist nicht gefährdet»

Nicht bewahrheitet haben sich die Warnungen aus Forscherkreisen, dass Lehrlinge besonders betroffen sein würden, weil das Angebot an Lehrstellen einbrechen werde. Stefan Wolter, Bildungsökonom und Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung, erläuterte am 12. Oktober in der NZZ die Gründe: Die eben erlebte Krise unterscheide sich von anderen Wirtschaftskrisen dadurch, dass der Staat stark unterstützend eingegriffen habe.

Er geht davon aus, dass die Folgen der Schulschliessungen je nach Bildungsstufe zwar unterschiedlich sein werden. Für die Primarschule und die Sekundarstufe I, wo die Schulen rund zwei Monate geschlossen waren, sieht er jedoch kaum Schwierigkeiten: «Ein paar Wochen Fernunterricht und ein paar Wochen Maskentragen im Unterricht zerstören keine Bildungskarriere», sagte er gegenüber der NZZ. Dies legten die jährlich durchgeführten Checks in der Nordwestschweiz nahe: Die Testleistungen von 2020 würden sich nicht von jenen derselben Stufe im Vorjahr unterscheiden, sagte er auf Nachfrage gegenüber BILDUNG SCHWEIZ. Zum Glück seien die Schulen kein zweites Mal geschlossen worden.

Konsequenzen werden erst später deutlich

Für angehende Berufsleute und Studierende präsentiert sich die Situation laut Wolter deshalb etwas anders. Sie mussten je nach Branche und Ausbildungsgang viel länger zu Hause ausharren. Hochschulen kehrten sogar erst diesen Herbst zögerlich zum Präsenzunterricht zurück. Möglich sei aber durchaus, dass viele daheim sogar effizienter gelernt hätten oder einen Rückstand nun aufholen könnten. Wer das nicht schafft, hat hingegen unter Umständen ein Problem. Ob sich das statistisch niederschlägt, kann Wolter nicht sagen: «Da werden wir – wenn überhaupt je – die Konsequenzen erst viel später abschätzen können.»

Wäre die freie Schulwahl am Ende nicht viel fairer?

NZZ am Sonntag, 17.10.2021, Meinungen,
Gastkommentar von Claudia Franziska Brühwiler

Die Tagesstrukturen in unseren Schulen sind ein halbherziger Kompromiss. Damit fördern sie letztlich die soziale Segregation

Wenn du eine private Lösung in der Nähe hast, nutze sie», schloss meine Bekannte ihren Bericht zum Kindergartenstart ihres Sohnes. Entsetzt hatte ich mir angehört, wie es dem Buben ergangen war: Im ersten Kindergartenjahr dauert der Regelunterricht nur gerade von halb neun bis zwölf Uhr – arbeitende Eltern melden ihre Kinder daher im Hort und zum Mittagstisch an. Wer vom Hort dieselbe Betreuung erwartet, die viele Kinder von den Kinderkrippen, den Kitas, gewohnt sind, wird enttäuscht. So fühlte sich auch der Sohn meiner Bekannten unwohl in einer Gruppe mit Kindern, die bis zu doppelt so alt waren wie er. Beim freien Spiel packte er kurzerhand seine Sachen und zog von dannen. Ein



Passant brachte den weinenden Jungen zur Polizei – im Hort fiel sein Fehlen erst eine Stunde später auf. Er sei aber die ganze Zeit überwacht gewesen, versicherte eine wenig schuldbewusste Leiterin den aufgebracht Eltern.

Diese Episode ist nun zwei Jahre her, und ich habe inzwischen noch mehr Anekdoten gesammelt von Kindergärtnern, die zwischen Klassenzimmer und Hort schlicht vergessen werden und in verkehrsreichen Quartieren allein den Weg zum richtigen Schulhaus finden müssen. Natürlich gibt es ebenso viele Erfolgsgeschichten, gemäss deren das öffentliche Hortwesen tadellos funktioniert und sich Kinder gut aufgehoben fühlen. Doch betreffen die Negativbeispiele private Einrichtungen, wären diesen längst die Kunden davongelaufen. Wessen Kinder im öffentlichen Hort schlecht betreut sind, der wehrt sich oft nicht, sondern sucht resigniert nach Alternativen – schliesslich muss das Kind ja noch einige Jahre in derselben Schule zurechtkommen und soll nicht wegen seiner schwierigen Eltern leiden.

Ohnehin kommt mit dem Kindergarteneintritt ein böses Erwachen für berufstätige Eltern: Während die mediale Debatte den Anschein erweckt, der Knackpunkt für die Vereinbarkeit von Kind und Karriere seien Krippenplätze, ist die eigentliche logistische Meisterleistung erst danach gefragt. Zwar kann die Suche nach einer guten Krippe Zeit und Nerven kosten, doch nach erfolgreicher Anmeldung hat man für rund viereinhalb Jahre eine verlässliche Lösung. Spätestens ein Jahr vor dem Wechsel ins öffentliche Schulsystem ist die Herrlichkeit vorbei. Je nach Wohnort sitzt man bis Ende Mai auf Nadeln, welchem Kindergarten das Kind zugeteilt wird, um dann wieder zu warten, ob der Änderungsantrag erfolgreich ist. Kreative Eltern nutzen schon im Vorfeld gewisse ideologische Tendenzen der Schulpflege und drohen damit, ihr Kind jeweils mit dem Auto zu bringen, wenn es in einen entlegenen Kindergarten kommt. An die Standort- schliesst sich die Betreuungsfrage an, wobei sich die meisten dann ausgeliefert fühlen: Innerhalb der bis zum Semesterstart verbleibenden Wochen eine private Lösung zu finden, ist oft ausgeschlossen.

Eigentlich wäre eine Reform überfällig, doch so richtig will kein politischer Druck entstehen. Linke zelebrieren das Modell Teilzeit arbeitender Eltern, die sich problemlos die Kinderbetreuung aufteilen können, während Konservative bei Tagesstrukturen schnell DDR-Vergleiche anstellen und gleichgeschaltete Staatskinder herbeiphantasieren. Die Konsequenz ist eine soziale Segregation: Wer es sich leisten kann, meidet den öffentlichen Hort, mitunter auch die Volksschule. Tatsächlich kann ein einheitliches Schulmodell kaum den Bedürfnissen sowohl traditioneller Familien als auch arbeitender Eltern gerecht werden. Die Lösung liegt auf der Hand: die freie Schulwahl. Wer sein Kind an eine Privatschule schicken möchte, erhält vom Staat jenen Betrag, den der öffentliche Schulbesuch kosten würde.

Doch über achtzig Prozent der Zürcher Stimmbürger lehnten 2012 eine entsprechende Initiative ab. Mehrkosten, eine drohende Zweiklassengesellschaft und die angebliche Reduktion von Bildung zur Ware lauteten die Argumente, die noch heute gegen die freie Schulwahl vorgebracht werden. Dabei liessen sich viele von diesen mit einer geschickten Ausgestaltung des Vorhabens entkräften. Damit eine Privatschule in den Genuss öffentlicher Mittel käme, dürfte sie beispielsweise keine Zuschussfinanzierung von den Eltern verlangen. Wird dies mit einem Losverfahren bei zu vielen Bewerbungen um einen Schulplatz kombiniert, hätten auch finanzschwache Familien eine echte Wahlmöglichkeit. Vielleicht ist die Zeit bald reif für einen Neuanlauf zugunsten dieses Anliegens – und vielleicht würden dann auch Reformen in der Volksschule angepackt.

Claudia Franziska Brühwiler lehrt an der Universität St. Gallen Amerika-Studien.



Georg Silberschmidt hat aus Frust gekündigt

Zueriost.ch, 20.10.2021, Annette Saloma

Der Informatik-Verantwortliche der Schule Gossau hat frustriert gekündigt, nachdem bereits mehrere Lehrpersonen gegangen sind. Auch aktuell an der Schule tätige Pädagogen sind mit der Situation unzufrieden. Die Schule will mit einer Reorganisation dagegen halten.

Georg Silberschmidt ist «total» enttäuscht. «Ich hätte nie gedacht, dass ich drei Jahre vor meiner Pensionierung freiwillig kündige», sagt der 62-Jährige. «Aber die Zustände in der Schule Gossau haben mich dazu gezwungen.»

Silberschmidt ist seit 1994 bei der Schule Gossau angestellt. Zuerst als Sportlehrer, Stundenplaner und Wahlfachkoordinator. Seit 2013 als Leiter ICT (Informatic Communications and Technology), kurz Informatik.

«Meine Aufgabe wäre es gewesen, die Medienpädagogen, die es in jedem Schulhaus gibt, zu leiten und selbst als Medienpädagogin in Schulklassen zu unterrichten», sagt der Gossauer. Er habe dafür 2013 den Lehrgang als Pädagogischer ICT-Supporter absolviert.

Keine grossen Technikenkenntnisse

Doch dazu sei es nie gekommen. «Stattdessen war ich für den technischen Support zuständig», erzählt er. «Man rief mich, wenn es Probleme mit Computern oder Tablets gab und auch dann, wenn der Drucker einen Papierstau hatte.»

Zu tun gab es viel. In Silberschmidts Bereich gehörten 11 Kindergärten, 6 Primarschulhäuser und 1 Oberstufenschulhaus mit 320 Computern, Druckern und 950 Tablets.

Immer wieder habe er sich bei seinen Vorgesetzten beklagt, dass er, obwohl im Pflichtenheft ganz anders definiert, eigentlich nur technisch unterwegs sei. «Wo mich doch die Technik allein nicht interessiert und ich auch keine entsprechende Ausbildung habe.» Ausserdem sei er mit seinem Lehrer-Jahreslohn von 140'000 Franken hierfür überbezahlt gewesen. «Für dieses Geld hätte man zwei IT-Supporter einstellen können.»

Stelle ausgeschrieben

Doch sowohl die Schulverwaltung als auch die Schulpflege hätten sich nicht für seine Einwände interessiert. Seine Interventionen und Vorschläge, wie man die Fachstelle ICT aufbauen könnte, seien ignoriert worden, Mails unbeantwortet geblieben.

«Im vergangenen November schrieb ich ein Positionspapier zu meiner Vision von der ICT 2021. Nie habe ich dazu eine Antwort erhalten.»

Gleichzeitig hätten sich im Frühjahr 2020 immer mehr Personen der Schulpflege, der Schulleitung und der Schulverwaltung in die Informatik eingemischt, als die Schule wegen Corona quasi übers Wochenende von analogen auf digitalen Unterricht umstellen musste.

Im Februar 2021 habe er gesehen, dass seine Stelle als Leiter ICT ausgeschrieben sei. «Da war ich schockiert. Die ICT wurde umstrukturiert, ohne mich nach meiner Meinung zu fragen», sagt er. «Vor den Sommerferien wurde ich dann vor die Tatsache gestellt, dass ich ab 1. August 2021 technischer Informatik-Supporter bin. Ich sagte mehrmals, dass es unsinnig sei, wenn ich beispielsweise für einen Papierstau in ein Schulhaus fahren muss und zudem für diese Arbeit viel zu teuer sei.»

Kündigung als Konsequenz

Ausserdem habe ihm die Schulpflege vorgeschrieben, dass er wie alle Angestellten der Schule Gossau nur von Montag bis Freitag von 8 bis 12 und von 13.30 bis 16 Uhr erreichbar sein dürfe. Für Arbeiten nach 18 Uhr oder am Wochenende hätte er einen



Antrag stellen müssen.

«Um Internetausfälle, wie sie immer mal wieder vorkamen, an einem Abend oder am Wochenende zu beheben, hätte ich also extra einen Antrag stellen müssen. Das ist Bürokratie und hat mit der Gewährleistung einer funktionierenden IT-Infrastruktur nichts zu tun.»

Die Situation habe ihn psychisch immer mehr belastet. Er hat seine Konsequenzen gezogen und Ende September seine Stelle gekündigt.

In seiner Abschiedsmail an sämtliche Gossauer Lehrpersonen schreibt Silberschmidt: «Die Schule Gossau ist ein administrativ dominierter Wasserkopf». Am Telefon ergänzt er: «Die Schule Gossau wäre eine Bildungsinstitution. Leider wird sie immer mehr von der Administration dominiert.»

Auf seine Mail habe er sehr viele Reaktionen von Lehrpersonen erhalten, sagt Silberschmidt. «Viele sind unzufrieden, die Personalfuktuation ist hoch.» Diese Unzufriedenheit bestätigt eine Lehrperson, die anonym bleiben will. Unter anderem kritisiert sie die Kommunikation an der Schule Gossau. «Die ist sehr unprofessionell und nicht transparent. Es wird einfach mal gemacht und nicht oder erst spät informiert.»

Die Lehrerinnen und Lehrer fühlten sich zu wenig wertgeschätzt und zu wenig gehört. Es scheine, als wären Eigeninitiative und Herzblut unerwünscht. Stattdessen würden Prozesse und einheitliche Regelungen angestrebt.

«Pseudomitspracherecht»

Jedes Gossauer Schulhaus hatte bis letztes Jahr eine Lehrperson mit Verantwortung für die Medienpädagogik. «Als es um die Umstrukturierung der ICT ging, hat die verantwortliche Schulleitung die Betroffenen an einer Sitzung gefragt, was sie davon halten, einen einzigen Medienpädagogen einzustellen, der die Medienpädagogik zentral für Gossau übernimmt.»

Die eingeladenen Lehrpersonen hätten sich einstimmig gegen die Zentralisierung ausgesprochen. Zwei Monate später sei das Mail gekommen, dass sie den Mitarbeiter einstellen. «Man bekommt oft so ein Pseudomitspracherecht. Am Schluss macht die Schulpflege dann trotzdem, was sie will.» Deshalb fehle auch die Motivation, an Workshops teilzunehmen.

Einen solchen kurz vor den Herbstferien habe eine externe Firma geleitet. «Es war weder von der Schulpflege noch von den Schulleitungen jemand mit dabei. Das ist ebenfalls typisch. Die Führung von oben und die Nähe der Schulleitung und Schulpflege zu den Lehrpersonen fehlt.»

Das Ziel der Weiterbildung sei von der Schulpflege festgelegt worden. Die Lehrpersonen sollten ein Konzept ausarbeiten, um einen Teil vom Unterricht in ganz Gossau zu vereinheitlichen.

«Ein Ziel, das den meisten von uns gegen den Strich geht. Wir haben gute Gründe dafür, unterschiedlich zu unterrichten und möchten es so beibehalten.»

Guter Unterricht sei auf die Schülerinnen und Schüler einer Klasse adaptiert und passe zur Lehrperson. «Die integrative Volksschule fordert zu Recht einen differenzierten Unterricht, der möglichst alle Kinder abholt.» Dieser sei nur dann möglich, wenn der entsprechende Spielraum dazu gegeben ist. «Leider finden wir mit unserem Anliegen bei der Schulpflege kein Gehör.»

Schule hat Kenntnis von der Kritik

Wie Christoph Romer, Vizepräsident der Schulpflege und Mediensprecher der Schule



sagt, darf die Schule Gossau zu den Vorwürfen von Silberschmidt aus Gründen der Schweigepflicht keine Stellung nehmen. Einzig zu den Arbeitszeiten sagt er: «Diese gelten für alle Mitarbeiter der Schule Gossau, nicht nur für die Informatik.»

Die Schule sei im Umbau, die ganze Digitalisierung erfordere allen Beteiligten viel ab. Vom Abschiedsmail von Silberschmidt sei man überrascht gewesen. Dass die Administration einen grossen Teil des Schulbetriebs einnehme, sei richtig. «Das ist aber an allen Schulen so, das wird vom Kanton vorgegeben.»

Reorganisation in Arbeit

Die Kündigung von Lehrpersonen und Schulleitern habe nichts damit zu tun, sondern sei der Situation mit Corona geschuldet. «Wir haben eine schwierige Zeit hinter uns», sagt Romer. «Wie in den Pflegeberufen haben viele keine Energie mehr, weiterzumachen.»

Von der Kritik der Lehrpersonen habe man Kenntnis und nehme diese sehr ernst. «Aus diesem Grund haben wir 2019 eine Reorganisation in Angriff genommen, die wir zusammen mit ihnen gestalten.»

Aufgrund von Corona hätten diese Workshops ausgesetzt werden müssen, seien jetzt aber wieder aufgenommen worden. «Die Schulpflege oder die Schulverwaltung ist nicht jedes Mal dabei, weil jede Partei auch einzeln angehört werden muss und sich alle frei äussern sollen.»

Einheitliche Regelungen seien wichtig. «Selbstverständlich dürfen die Lehrpersonen individuell unterrichten, es sind ja keine Roboter», sagt Romer. «Aber es kann nicht sein, dass jedes Schulhaus eine komplett andere Unterrichts- und Beurteilungsphilosophie hat. Das wäre für die Schülerinnen und Schüler unfair.»

Verschiedene Job-Angebote

Georg Silberschmidt ist froh, mit all dem nichts mehr zu tun zu haben. «Mit der Kündigung ist mir eine riesige Last, die mich psychisch und physisch belastet hat, von den Schultern gefallen.» Er habe schon jetzt verschiedene Angebote und sei gespannt, wohin ihn sein beruflicher Weg noch führe.

Für die Angestellten der Schule Gossau hoffe er sehr, dass der Gang an die Öffentlichkeit etwas zum Positiven bewirke. «Ich wünschte mir, dass sich die Schule wieder auf ihren Bildungsauftrag konzentrieren kann, die Lehrpersonen Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen haben können und nicht von der Administration und Führungsmängeln erdrückt werden.»



Schulische Integration – Anspruch und Realität

Veranstaltung vom 27. Oktober 2021,
Bildungsforum Aargau – Schule im Fokus



Bildungsforum Aargau – Schule im Fokus
Postfach 114, 8964 Rudolfstetten • info@bildungsforum-aargau.ch, www.bildungsforum-aargau.ch

Schulische Integration – Anspruch und Realität

Bestandsaufnahme und Ausblick

Vortrag von ELIANE PERRET mit Diskussion

Mittwoch, 27. Oktober 2021, 19.30 Uhr

Pflegezentrum Süssbach

Fröhlichstrasse 9

5200 Brugg

Integration ist heute das bevorzugte schulische Setting für Kinder mit besonderen Bedürfnissen. Nach einigen Jahren der Erfahrung ist es an der Zeit, ehrlich Bilanz zu ziehen und sich den entstandenen Fragen zu stellen:

[Mehr...](#)

Schulische Integration – Anspruch und Realität

Bestandsaufnahme und Ausblick

Vortrag von ELIANE PERRET mit Diskussion

Mittwoch, 27. Oktober 2021, 19.30 Uhr

Pflegezentrum Süssbach, Fröhlichstrasse 9, 5200 Brugg

Integration ist heute das bevorzugte schulische Setting für Kinder mit besonderen Bedürfnissen. Nach einigen Jahren der Erfahrung ist es an der Zeit, ehrlich Bilanz zu ziehen und sich den entstandenen Fragen zu stellen:

- Was bezweckt schulische Integration?
- Worin bestehen ihre theoretischen Grundlagen?
- Welchen Rahmen setzen nationale und internationale Vorgaben?
- **Schulische Integration in der Praxis - Anspruch und Realität?**
- Gibt es positive Beispiele schulischer Integration?
- Die Alternative: Kooperation statt Integration?

Dr. phil. ELIANE PERRET ist Primarlehrerin, Heilpädagogin und Psychologin und blickt auf eine langjährige praktische Tätigkeit auf allen Schulstufen zurück. Sie war Dozentin für Psychologie und Pädagogik an einer Ausbildungsinstitution für Lehrpersonen und Kursleiterin für von Illetrismus Betroffene. Bis 2020 arbeitete sie als Schulleiterin und Schulische Heilpädagogin an einer Sonderpädagogischen Tagesschule für Kinder und Jugendliche mit Lernproblemen und Verhaltensauffälligkeiten. Sie ist Autorin von Artikeln über Psychologie, Erziehung und Schule sowie über Gewalt- und Mobbingprävention. Zuletzt veröffentlichte sie gemeinsam mit Riccardo Bonfranchi das Buch «Heilpädagogik im Dialog. Praktische Erfahrungen, theoretische Grundlagen und aktuelle Diskurse» (2021).

Es gilt die Covid-Zertifikatspflicht.